

# I. Einleitung

## 1. Gegenstand, Methodik und Aufbau der Arbeit

Die Untersuchung fokussiert sich grundsätzlich auf die kognitiv-epistemischen Bestandteile von Empathie (Erkennen, Verstehen), wobei jedoch auch die emotionalen Aspekte von Empathie (Mitgefühl, Mitleid) mitbehandelt werden, insofern diese jene zur Voraussetzung haben. Gegenstand ist die *Analyse der epistemologisch-ethischen Strukturen und historischen Entwicklungslinien der Einfühlungs-Idee* in der abendländischen Geistesgeschichte und den modernen Wissenschaften. Als Idee kann man mit Gunter Scholtz vorläufig und vorsichtig jenes bezeichnen, „was man affirmieren kann oder zumindest für eine bestimmte Zeit in einer Gesellschaft Geltung gehabt und das Handeln und Verhalten bestimmt hat“.<sup>1</sup> Zur Geschichte der Ideengeschichte sei an dieser Stelle beispielsweise auf den Aufsatz von Gunter Scholtz<sup>2</sup> oder auch die Untersuchungen von Ulrich Dierse<sup>3</sup> und Andreas Hoeschen<sup>4</sup> verwiesen.

Wie kam es, dass sich die Einfühlungs-Idee auf eine bestimmte Weise verbreitete und welche diskursiven Konsequenzen hatte ihre Genese auf die heutige Verwendung und Verbreitung? Vorliegend wird der Bogen von den Vorsokratikern über Platon und die platonistisch-christliche Denktradition des Mittelalters bis hin zum neuzeitlichen Einfühlungs- und modernen Empathie-Diskurs des 21. Jahrhunderts geschlagen, mithin 2500 Jahre Philosophie- und Ideengeschichte abgedeckt. Dass solch eine Untersuchung im gegebenen Rahmen nur hoch selektiv verfahren kann und etliche Lücken ideen-, werk- und rezeptionsgeschichtlicher sowie spezifisch systematischer Provenienz aufweisen muss,

---

1 Scholtz, Gunter, Idee und Geschichte im Historismus, in: Kowalewicz, Michel Henri (Hg.), Formen der Ideengeschichte (Vestigia Idearum Historica. Beiträge zur Ideengeschichte Europas, hrsg. von Michel Henri Kowalewicz und Riccardo Campa; Band 2), Münster 2014, S. 31-42, S. 41.

2 Scholtz, Idee und Geschichte im Historismus.

3 Dierse, Ulrich, Die „Macht der Ideen“ im Deutschen Vormärz, in: Kowalewicz, Michel Henri (Hg.), Formen der Ideengeschichte (Vestigia Idearum Historica. Beiträge zur Ideengeschichte Europas, hrsg. von Michel Henri Kowalewicz und Riccardo Campa; Band 2), Münster 2014, S. 17-30.

4 Hoeschen, Andreas, 'Geistesgeschichte' versus 'History of Ideas'? Ernst Cassirers Beitrag zur ideengeschichtlichen Begriffsbildung im Kontext der Lovejoy-Spitzer-Kontroverse, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 75 (2001), 1, S. 145-174.

verstehen sich von alleine. Es geht nicht darum, einen vollständigen Überblick über alle existierenden Konzepte und Theorien zum sozialen Fremdverstehen zu geben, sondern um das exemplarische Aufzeigen dominanter Entwicklungslinien *einer* möglichen Ideengeschichte der Einfühlung. Franz-Hubert Robling formuliert etwa die Problematik der exemplarischen Selektion (ideen)geschichtlichen Materials folgendermaßen: „Natürlich kann die historische Forschung nicht das für ein Thema wichtige Material zur Gänze erfassen und präsentieren, sondern sie muss exemplarisch vorgehen“<sup>5</sup> und spricht damit das Spannungsfeld zwischen konkretem Quellenmaterial und historiographischer Abstraktion an, wie es auch Stefan Matuschek beschreibt: „Ist die Textauswahl getroffen, bleibt eine Sorge: Es ist die der ideengeschichtlichen Arbeit eigentümliche Spannung zwischen der Weite ihrer Textgrundlage und der Enge des einen Problems, das sie verfolgt. Aus einer Vielzahl kleiner Textausschnitte soll ein neuer Zusammenhang entstehen, anders gesagt: Was auf seinem ursprünglichen Zusammenhang, dem Textganzen, herausgeschnitten wird, muß Teil eines neuen werden“.<sup>6</sup>

Jede Ideengeschichte erzählt ihrerseits eine Geschichte, eine Geschichte davon, wie es gewesen sein könnte. Sie *zeigt*, wie die verschiedenen Elemente des Vergangenen plausibel zusammengefügt werden können. Der Arbeit geht es nicht darum, abschließend zu klären, was Empathie *ist*, sondern in erster Linie um die Beleuchtung des intellektuellen Diskurses zur Einfühlung.

Dabei erscheint die Annahme plausibel, dass der entsprechende Fach-Diskurs auch in alltägliche Diskursfelder hineingeragt ist. Dies wird im weiteren Verlauf der Arbeit auch durch Verweise aus dem Alltags-Diskurs exemplarisch belegt.<sup>7</sup> So stellt etwa David Lindenfeld fest, dass Ideengeschichte zwar „deals with the coherent, systematic expressions of thought, which are created by elites and ac-

---

5 Robling, Franz-Hubert, Redner und Rhetorik. Studien zur Begriffs- und Ideengeschichte des Rednerideals, Hamburg 2007, S. 24.

6 Matuschek, Stefan, Über das Staunen. Eine ideengeschichtliche Analyse (Studien zur deutschen Literatur; Band 116), Tübingen 1991, S. 5.

7 Vgl. zu dieser Annahme auch Dierse, Ulrich, Begriffsgeschichte – Ideengeschichte – Metapherngeschichte, in: Pozzo, Riccardo/Sgarbi, Marco (Hg.), Begriffs-, Ideen- und Problemgeschichte im 21. Jahrhundert (Wolfenbütteler Forschungen, hrsg. von der Herzog August Bibliothek; Band 127), Wiesbaden 2011, S. 57-67, S. 67: „Die öffentlich wirksamen Begriffe entstammen oft den Fachwissenschaften (man denke nur an die Terminologie der Psychologie und Psychoanalyse [...])“.

cessible to them alone“ und dass „[i]n short, intellectual history deals with 'ideas' sociocultural history with mentalities“, aber er fragt kritisch, ob diese beiden Sphären so strikt voneinander zu trennen seien und ob sich intellektuelle Diskurse und solche aus dem Alltagsleben nicht oftmals gegenseitig beeinflussen: „Are we to assume that elites and masses belong to two completely separate, airtight cultures, in which popular attitudes leave no traces on the elites, or vice-versa?“.<sup>8</sup> Die Beobachtung von Lindenfeld, dass Ideengeschichte, trotz ihrer historiographischen Spezialisierung, dem Anspruch auf Erkenntnis allgemeingültiger Ideen verpflichtet ist, bringt ihn zur Annahme, dass der Verzicht auf eine solche Methodik das Eingeständnis bedeuten würde, „that Western culture lacks a commonly shared system of explicit values and assumptions“.<sup>9</sup>

In der Tat arbeitet Ideengeschichte, wenn auch mehr implizit, mit der Vorstellung, dass größere Teile der Gesellschaft über ein gemeinsames oder zumindest ähnliches Repertoire an Ideen verfügen. Diese Annahme kann unter Verweis auf entsprechende theoretische Ausarbeitungen in der Gesellschaftstheorie (Luhmann oder Foucault) plausibilisiert werden. Das schließt wiederum ein, dass die Semantiken des intellektuellen Diskurses auch in nicht-fachliche Kreise der Gesellschaft eingesickert sind und, kraft ihrer Deutungsmacht, damit deren Selbst- und Weltverhältnis beeinflusst haben. Wie oft benutzen wir im Alltag bestimmte Begriffe und bedienen die dahinter liegenden Vorstellungen, ohne deren ideelle, vielleicht sogar fachwissenschaftliche, theologische oder philosophische Genese und Provenienz zu kennen?<sup>10</sup> Die Untersuchung ist insofern im Feld<sup>11</sup> der Ideengeschichte und dabei speziell im Bereich der 'intellectual histo-

8 Vgl. dazu ebenso Lindenfeld, David F., *On Systems and Embodiments as Categories for Intellectual History*, in: *History and Theory* 27 (1988), 1, S. 30-50, S. 32.

9 Ebd., S. 49 f.

10 Vgl. dazu auch Mandelbaum, Maurice, *The History of Ideas, Intellectual History, and the History of Philosophy*, in: *History and Theory* 5 (1965), Beiheft 5: *The Historiography of the History of Philosophy*, S. 33-66, S. 60: „[...] a unit-idea which had important philosophic origins may reappear in contexts in which its users may be wholly lacking in philosophic impulse or philosophic comprehension“.

11 Von Feld ist hier deshalb die Rede, da sich Ideengeschichte nicht als singuläre Totalität ausnimmt, sondern als heterogenes Sammelbecken in Erscheinung tritt, das viele verschiedene Bestimmungsversuche und Methodiken in sich vereint. Arthur O. Lovejoy weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Vielzahl der Disziplinen, Fachrichtungen und Methodiken, die sich unter dem Dach der Ideengeschichte versammeln, nicht mit dem Ei-

ry' angesiedelt. Auch die Geistesgeschichte, die Metapherngeschichte, die Metaphorologie und die historische Epistemologie dienen als methodisch-methodologische Referenzpunkte dieser Arbeit.

## **Einschub: Methodologische Konzepte und Begrifflichkeiten**

### **a) Ideengeschichte**

Der hier verwendete Begriff der Ideengeschichte knüpft an die klassische Sichtweise an, wie sie von Arthur O. Lovejoy vertreten wurde, besonders in seinem Hauptwerk *The Great Chain of Being*; zu deutsch: *Die große Kette der Wesen*.<sup>12</sup> Lovejoy geht von übergeordneten Einheitsideen aus, die sich in unterschiedlichen Diskurs- und Zeichenformen ausdrücken: „There are [...] many 'unit ideas'-types of categories, thoughts concerning particular aspects of common experience, implicit or explicit presuppositions, sacred formulas and catchwords, specific philosophic theorems, or the larger hypotheses, generalizations or methodological assumptions of various sciences - which have long life-histories of their own, are to be found at work in the most various regions of the history of human thinking and feeling“.<sup>13</sup> Es komme daher darauf an, diese Kategorien, die das Handeln, Denken und Fühlen der Menschen beeinflussen, von ihren Einzeldarstellungen zu abstrahieren, sie gleichsam aus dem diskursiven Skelett freizulegen, zu sezieren, um darin übergeordnete Strukturmuster gesellschaftlicher Ordnungsbildung zu erkennen. Erst dann, so Lovejoy, können die einzelne Äußerungen, Schriftstücke oder überlieferten Handlungen in einen sinnvollen Zusammenhang eingebettet werden: „Until these units are first discriminated, until each of them which has played any large role in history is separately pursued through all the regions into which it has entered and in which it has exercised in fluen-  
ce, any manifestation of it in a single region of

genleben von Ideen korrelieren. Diese kreuzen verschiedene Diskursfelder und -ebenen, ohne Rücksicht auf entsprechend akademische Grenzziehungen. Vgl. dazu Lovejoy, Arthur O., *The Historiography of Ideas*, in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 78 (1938), 4, S. 529-543, S. 529. Vgl. dazu auch Ders., *Reflections on the History of Ideas*, in: *Journal of the History of Ideas* 1 (1940), 1, S. 3-23, S. 4. Dort bezeichnet er Ideen auch als „the most migratory things in the world“.

12 Lovejoy, Arthur O., *The Great Chain of Being. A Study of the History of an Idea*, Cambridge 1936; zu deutsch: *Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens*, F.a.M. 1993.

13 Lovejoy, *The Historiography of Ideas*, S. 538.

intellectual history, or in an individual writer or writing, will, as a rule, be imperfectly understood - and will sometimes go unrecognized altogether".<sup>14</sup> Auch Martin Bauer spricht in diesem Kontext von „Elementarideen“: „Die Elementarideen stellen die nicht weiter zerlegbaren Kostbarkeiten dar, nach denen der Ideenhistoriker im Flußbett der Tradition mit Fleiß, Geduld und geschultem Gedächtnis schürft“.<sup>15</sup>

Die vorliegende Arbeit teilt diese Auffassung insofern, als angenommen wird, dass es 'soziale Programmierungen' gibt, die das Bewusstsein und Handeln des Menschen beeinflussen, die jedoch als solche nicht notwendigerweise in Erscheinung treten, d.h. die Menschen werden zwar von den etablierten Ideen ihrer Zeit geleitet, können diese jedoch nicht unbedingt explizit machen. Die Aufgabe des Ideenhistorikers besteht demnach darin, Regularitäten und Muster, mithin das gemeinsame Band vieler unterschiedlicher Individuen ausfindig zu machen, um aus den Vereinzlungen der Diskursbeiträge über-individuelle Funktionskomplexe sozialer Zeichenlogiken abzuleiten. Dem liegt ein Verständnis von Gesellschaft zugrunde, das das Soziale als Emergenz diskursiver Eigenlogiken begreift und das Subjekt damit als kontingenten Kreuzungspunkt unterschiedlicher Diskurse und ihrer Zeichen- und Darstellungsformen ausweist. Daher wird nicht nach singulären historischen Ereignissen, individuellen Biographien oder institutionellen Zugehörigkeiten gefragt, sondern nach historisch evolvierten Ideen als Stoff eines diskursiv angelegten kollektiven Vorbewussten, das zwar prinzipiell der Reflexion zugänglich ist, jedoch nicht ohne Weiteres sichtbar wird.

Bauer spricht in diesem Sinne auch von „vorthematische[n], im Bedarfsfall analysierbare[n], zumeist jedoch unanalyzierte[n] Überzeugungen, die sich zu bestimmten Einstellungen – philosophischen, moralischen, politischen, ästhetischen, religiösen, etc. – konkretisieren“.<sup>16</sup> Es bedarf daher der (historischen) Re-Konstruktionen durch den Untersuchenden, um der Kontingenz vergangener wie auch gegenwärtiger Lebens- und Seins-Zusammenhänge irgendwie Herr zu werden und damit eine befriedigende Sinnbildung zu erreichen. Denn die

---

14 Ebd.

15 Bauer, Martin, Das Ende der Entfremdung, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 1 (2007), 1, S. 7-29, S. 7.

16 Ebd.

(scheinbare) Kontrolle über das Gewesene erzeugt eine bessere Orientierung im Aktuellen, um das Zukünftige zu bannen. Oder wie es Niklas Luhmann formulierte: „Erinnerte Geschichte ist das vielleicht wichtigste, zumindest jedoch ein unentbehrliches Mittel der Reduktion von Komplexität. Vergangenes hat keine anderen Möglichkeiten mehr. Es ist schon reduzierte Komplexität“.<sup>17</sup> Für Luhmann vollzieht sich die „Reduktion von Komplexität [...] unausweichlich im Ablauf der Zeit durch Überführung von Zukunft, die in ihren Möglichkeiten noch offen ist, in unabänderliche Vergangenheit“.<sup>18</sup> Das Einzelne zu verbinden, um übergeordnete Strukturen zu abstrahieren, verspricht demgemäß eine gewisse Sinn-Ordnung/-Sicherheit, die mit der Hoffnung verbunden ist, dies wird hier mit Lovejoy geteilt, „to understand better the nature, of the workings of the human mind“.<sup>19</sup> Insofern überschneidet sich die Methodik der vorliegenden Arbeit mit ihrem Untersuchungsgegenstand. Denn sie hat ein originär empathisches Erkenntnisinteresse, das auf ein besseres Verständnis des Menschen abzielt. Es geht jedoch nur sekundär um den individuellen Menschen. Was primär interessiert, ist der Anteil der Gesellschaft an der Produktion des historisch gewordenen und werdenden Menschen.

## **b) intellectual history**

Dass 'intellectual history' nicht bedeutet, anzunehmen, die wesentlichen Überzeugungen der Menschen speisten sich aus rationalen Überlegungen, darauf machte bereits Lovejoy aufmerksam. Er stellt klar, „that the terms 'ideas' and 'intellectual' are not here used in a sense implying any assumption of the solely or chiefly logical determination of opinions and behavior and of the historical movement of thought“ und führt weiter aus „that the beliefs, and professed grounds of belief, as well as the acts, of individuals and of social groups are not shaped by 'intellectual' processes, but by unavowed or 'subconscious' non-rational desires, passions or interests“. Für ihn stellt es daher ein Missverständnis dar, davon auszugehen, „that the intellectual historian is concerned solely with

---

17 Luhmann, Niklas, Soziologie als Theorie sozialer Systeme, in: Ders., Soziologische Aufklärung 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Köln und Opladen 1970, S. 113-136, S. 121.

18 Ebd., S. 125.

19 Lovejoy, The Historiography of Ideas, S. 543.

the history of intellection“.<sup>20</sup> Dennoch weist Lovejoy daraufhin, dass der Ideenhistoriker eine gewisse Grundrationalität bei der Lektüre der entsprechenden Quellen unterstellen sollte, um nicht voreilig die eigene Interpretation entsprechend negativ zu beeinflussen.<sup>21</sup>

Dieser Sichtweise wird hier zugestimmt und darüber hinaus darauf verwiesen, dass zumindest eine interne Grundrationalität alleine schon deshalb sinnvoll unterstellt werden sollte, da es ansonsten schwierig wird, überhaupt einen Ausgangspunkt für die epistemologische und ideengeschichtliche Analyse und Einordnung der entsprechenden Texte zu finden. Darüber hinaus gehört es gewissermaßen zum Bemühen um wissenschaftliche Sachlichkeit und zu historiographischer Redlichkeit, die verschiedenen Quellen in ihrer Eigenlogik zu respektieren und als solche möglichst vorurteilsfrei darzustellen. Die 'Logik' der untersuchten Diskursbeiträge muss nicht zwangsläufig der philosophischen Logik entsprechen, reiht sich aber doch für gewöhnlich in das Muster des Diskurses ein, was wiederum damit begründet werden kann, dass jeder Autor in einer langen Tradition von Ideen steht, aus der ganz herauszukommen schlicht unmöglich scheint.<sup>22</sup>

In der Konzeption von 'intellectual history' orientiert sich die vorliegende Untersuchung vor allem an der Sichtweise von Dominick Lacapra. Lacapra macht darauf aufmerksam, dass die Arbeit des Ideenhistorikers sowohl rekonstruierend als auch konstruierend sei, in dem Sinne, dass zwar Dinge wiedergegeben werden, diese Narrationen aber ihrerseits „bringing into the world something that did not exist before in that significant variation, alteration, or transformation“. Er nennt dies einen „re-creative dialogue“<sup>23</sup>, was vor diesem Hintergrund mit 'immer-wieder-neu-interpretierend' in das Deutsche übersetzt werden kann. Die Figur der Dialogizität benutzt Lacapra dementsprechend auch, um die wechselseitige Beeinflussung von Text und Leser zum Ausdruck zu bringen. Analog zur Quantenmechanik kann man davon ausgehen, dass die Beobachtung den Gegenstand verändert, da jede Lektüre erst ihren Text erschafft, den sie als

---

20 Lovejoy *Reflections on the History of Ideas*, S. 16 f.

21 Vgl. ebd., S. 20.

22 Vgl. dazu auch ebd., S. 21 f.

23 Beide Zitate: Dominick Lacapra: Lacapra, Dominick, *Rethinking Intellectual History and Reading Texts*, in: *History and Theory* 19, (1980), 3, S. 245-276, S. 250.

solchen interpretiert. Insofern verändert sich der Sinn-Horizont des Historikers „as he confronts still living (but often submerged or silenced) possibilities solicited by an inquiry into the past“.<sup>24</sup> Zur Konstruktion des entsprechenden Gegenstandes bedarf der (Ideen)Historiker „heuristic fictions and models“.<sup>25</sup> Dennoch bleibt jede Interpretation normativ-interpretierend: „[...] interpretation is [...] a performing art“. Der Historiker sei dabei, wie im Grunde jeder Wissenschaftler bzw. Untersuchende, vor allem durch seine eigenen Persönlichkeitsprägungen vorgeformt und in seinen Erkenntnismöglichkeiten limitiert. Das Spezifikum der individuellen Perspektive selektiere bereits mögliche Ergebnisse. Diese Einsichten sollen Lacapra zufolge genutzt werden, um die (unbewusste) Projektion eigener Wünsche, Absichten oder Bedürfnisse auf das historische Material zu hinterfragen: „The belief in pure interpretation is itself a bid for absolute transcendence that denies both the finite nature of understanding and the need to confront critically what Freud discussed in terms of 'transference'“. Der Historiker laufe sonst Gefahr, „in narcissistic infatuation“ zu verfallen und dem Text mit einer „one-sided, subjectivist aggression“ zu begegnen. Stattdessen schlägt Lacapra vor, den Text als „a network of resistances“ auf sich zukommen zu lassen, um mit ihm in einen (durchaus auch kontroversen) Dialog zu treten. Ein gutes Gespräch setze immer eine gewisse Offenheit voraus, die sich dadurch kennzeichne, dass man zuhören und sich gegebenenfalls vom Sinn des Anderen her irritieren lasse.<sup>26</sup>

Was Lacapra hier vorschlägt, stellt in gewisser Weise eine empathische Textlektüre und -hermeneutik dar, was der Methodik der vorliegenden Arbeit nur zuträglich sein kann, da hier ebenfalls offen mit der limitierenden Selbstbezüglichkeit und der daraus folgenden partiellen Selbstblindheit umgegangen wird. Ergänzend zu Lacapra sei darauf hingewiesen, dass der individuelle Anteil des Historikers an der Selektion seiner Untersuchungsperspektive wiederum nicht zu hoch eingeschätzt werden sollte. Den theoretischen Hintergrundannahmen der vorliegenden Arbeit folgend, erscheint es nur konsequent, neben der Kollektivität des Untersuchungsgegenstandes auch auf die Einbettung des Untersuchenden in über-individuelle Strukturen, Semantiken, Ideen und Diskur-

---

24 Ebd., S. 251.

25 Ebd., S. 270.

26 Alle Zitate: Ebd., S. 274.

se hinzuweisen. Insofern sich jeder Ideenhistoriker in einem solchen Getümmel aus historisch evolvierten, kulturell ausdifferenzierten, sozial-biographisch überformten und von den jeweiligen Darstellungsformen und -medien abhängigen Diskursen befindet, bleibt jede perspektivische Limitierung nicht nur eine individuelle. Die Forscherpersönlichkeit ist dementsprechend selbst in ein riesiges Netz aus kollektiven Sinnbezügen und Ordnungsschemata eingebunden, die erst seine spezifische Subjektivität konstituieren. Das genaue Mischungsverhältnis der beiden Faktoren bleibt wohl auf ewig ein Rätsel.

### c) Geistesgeschichte und historische Epistemologie

Warren Breckman macht darauf aufmerksam, dass auch in der Geistesgeschichte „nicht nur explizit artikulierte Ideen“ im Fokus der Untersuchung stehen<sup>27</sup> und weist damit die Verwandtschaft zur klassischen Ideengeschichte aus. Gleichzeitig bestimmt er die Geistesgeschichte als „'Rendez-Vous-Disziplin'“<sup>28</sup> im Sinne eines interdisziplinären Umschlagplatzes, was ebenfalls für die Ideengeschichte in Anspruch genommen werden kann. Die von Breckman vorgeschlagene „Verbindung zwischen Eklektizismus und Skeptizismus“ ist ganz im Sinne der vorliegenden Arbeit. Er verweist dabei auf eine „dekonstruktivistische Bereitschaft, absolut jede grundlegende Feststellung in Frage zu stellen“, die im Verbund mit der eklektizistischen Grundeinstellung, „allen gegenüber frei und offen sprechen“ zu können, zu einer pluralistisch orientierten Arbeitsweise führe.<sup>29</sup> Die Untersuchung des solcherart arbeitenden Geisteshistorikers impliziert eine potentiell innovative Offenheit gegenüber Neuem und Unerwartetem, da der bindende Zwang zur Huldigung einer bestimmten Position fehlt. Auch die historische Epistemologie analysiert die geschichtliche Entwicklung und Definition von Wissen und postuliert damit einhergehend die empirisch-exemplarisch rekonstruierbare Relativität epistemischer Geltungsansprüche.<sup>30</sup> In

---

27 Breckman, Warren, Geistesgeschichte, Interdisziplinarität und Rendez-Vous-Disziplin, in: Kowalewicz, Michel Henri (Hg.), Formen der Ideengeschichte (Vestigia Idearum Historica. Beiträge zur Ideengeschichte Europas, hrsg. von Michel Henri Kowalewicz und Riccardo Campa; Band 2), Münster 2014, S. 59-72, S. 66.

28 Ebd., S. 68.

29 Alle Zitate: Ebd., S. 71 f.

30 Zum Überblick vgl. z.B. Nasim, Omar W., Was ist historische Epistemologie?, in: Sarasin,

diesem Zusammenhang sei vor allem auf die klassischen Untersuchungen von Ludwig Fleck zu *Denkstil und Denkkollektiv*<sup>31</sup> sowie von Thomas S. Kuhn zur *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*<sup>32</sup> verwiesen.

#### d) Metapherngeschichte

Lutz Danneberg macht für die Metapherngeschichte darauf aufmerksam, dass „Metaphern eingerahmt [sind] von einer sozialen Welt“.<sup>33</sup> Markus Buntfuß geht ebenfalls von einer „Verankerung der Metapher in der vortheoretischen Lebenswelt“ aus und spricht sogar von einer „metaphorisch konstituierte[n] Lebenswelt“.<sup>34</sup> Zur immensen Bedeutung von Metaphern für den allgemeinen Sprachgebrauch sei vor allem auch auf die Arbeit von Lakoff/Johnson verwiesen.<sup>35</sup> Die sprachfunktionale „Rationalität der Metapher“ wird besonders von Bernhard aufgegriffen.<sup>36</sup> Niklas Luhmann verweist in seiner Religionssoziologie auf den besonderen metaphorischen Charakter religiöser Rede und spricht in diesem Zusammenhang von „Realitätsverdopplung“. Dingen oder Ereignissen werde eine herausgehobene Bedeutung zugesprochen, „die sie aus der gewöhnlichen Welt (in der sie zugänglich bleiben) herausnimmt“.<sup>37</sup> Dadurch entstehe eine „Doppelung die Realität“ als „transzendentes Sinnkorelat alles immanent Beobachtbaren“, was als phantastischer Akt der Rebellion gegen die Realität der Realität betrachtet werden könne.<sup>38</sup> Der religiöse Mensch schaffe sich damit

---

Philipp u.a. (Hg.), Nach Feierabend 2013: Digital Humanities (Zürcher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte; 9), Zürich/Berlin 2013, S. 123-144.

31 Fleck, Ludwig, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, F.a.M. 1980.

32 Kuhn, Thomas S., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, F.a.M. 2008.

33 Danneberg, Lutz, Sinn und Unsinn einer Metapherngeschichte, in: Bödeker, Hans Erich (Hg.), Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte, Göttingen 2002, S. 259-421, S. 413.

34 Buntfuß, Markus, Tradition und Innovation. Die Funktion der Metapher in der theologischen Theoriesprache (Theologische Bibliothek Töpelmann, hrsg. von O. Bayer u.a.; Band 84), Berlin/New York 1997 (zugl.: München, Univ., Diss., 1996, S. 106.

35 Lakoff, George/Johnson, Mark, Metaphors we live by, Chicago 1980; deutsch: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, Heidelberg 1998.

36 Debatin, Bernhard, Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung, Berlin/New York 1995.

37 Luhmann, Niklas, Die Religion der Gesellschaft, F.a.M. 2000, S. 58.

38 Ebd., S. 63 f.

eine metaphorisch angereicherte, uneigentliche „zweite Welt“, mit der ein „Überschuß an Sinnmöglichkeiten“ kreierte werde, der jedoch sogleich der Limitierung bedürfe<sup>39</sup>, was wohl der Grund dafür ist, dass alle etablierten Religionen über institutionell verankerte Regelwerke verfügen. Die Religiosität von Kommunikation zeichnet sich demnach für Luhmann dadurch aus, dass Irdisches als 'nicht von dieser Welt' „unter dem Gesichtspunkt der Transzendenz betrachtet“ und damit in eine der direkten Wahrnehmbarkeit entzogene Sphäre des außerweltlich Verborgenen transferiert werde.<sup>40</sup>

### e) Metaphorologie

Hans Blumenberg geht davon aus, dass Ideengeschichte mit Bezug auf bestehende Konzepte und ihre Begrifflichkeiten vor allem „einen kritisch-destruktiven Wert“ besitze, der in der „Abtragung jener vielfältig-undurchsichtigen Traditionslast“ bestehe.<sup>41</sup> Blumenberg bestimmt dementsprechend als genuines Ziel seiner Metaphorologie die Freilegung metaphorischer Begründungsfiguren, insbesondere eingedenk des Umstandes, dass dadurch andere Formen der Argumentation verdrängt bzw. ersetzt würden. Es gehe der metaphorologischen Untersuchung, so Blumenberg, darum, „die logische 'Verlegenheit' zu ermitteln, für die die Metapher einspringt“.<sup>42</sup> In diesem Sinne werden auch in der vorliegenden Arbeit die metaphorischen Stilfiguren nach ihrer rhetorischen Funktionalität befragt und als alternative, bildliche Ausdrucksform dessen betrachtet, was sich, der Selbstbegrenzung der Diskurse entsprechend, nicht der unmittelbaren Wahrnehmung und/oder der begrifflich-logischen Abstraktion zuordnen lässt.

Blumenberg unterscheidet in seiner Metaphorologie grundsätzlich zwei verschiedene Arten von Metaphern. Einerseits können diese als „Restbestände“, als „Rudimente auf dem Wege vom Mythos zum Logos“ fungieren und insofern eine Art Brücke zwischen archaisch-bildlicher und begrifflich-logischer Darstellungs-

---

39 Ebd., S. 80.

40 Ebd., S. 77.

41 Blumenberg, Hans, Paradigmen zu einer Metaphorologie. Kommentar von Anselm Haverkamp unter Mitarbeit von Dirk Mende und Mariele Nientied (Suhrkamp Studienbibliothek 10), F.a.M. 2013, S. 12.

42 Ebd., S. 13 f.

ebene bilden. Die Aufgabe der Metaphorologie wäre in diesem Fall, „das Uneigentliche der übertragenen Aussage aufzudecken und zum Anstoß zu machen“. Darüber hinaus gebe es jedoch auch Metaphern als „Grundbestände der philosophischen Sprache“, als mehr oder weniger latente „'Übertragungen', die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen“. Diese nennt Blumenberg „'absolute Metaphern'“. <sup>43</sup>

Obleich vorliegend die mit den Topoi der Gotteserkenntnis und der Einfühlung verbundenen metaphorischen Redeweisen als eine solch überbrückende Verbindung zwischen 1) einem der Logik verpflichteten, rational-argumentativem Diskurs und 2) einer unter dem Eindruck des emotionalen Erlebens stehenden Defizienz der Ausdrucksfähigkeit, des Nicht-Verstehens und der Unbegreiflichkeit angesehen werden, bleibt jedoch nicht auszuschließen, dass die Metapher des einführenden Fremdverstehens ebenfalls als absolute Metapher fungiert. Plausibilität erföhre diese These eingedenk der strukturell gleichartigen Argumentationsformen und Beschreibungen, mit der immer wieder das Verstehen des (ganz) Anderen bildlich fundiert wird. Die Unhintergebarkeit metaphorischer Bezüge bei der Ausleuchtung der argumentativen Architektur sozialer Hermeneutik kann für die hier untersuchten Texte zumindest teilweise konstatiert werden. Insofern scheint es Anhaltspunkte zu geben, dass Fremdverstehen, insbesondere im Gewand seiner Einfühlungs-Begrifflichkeit, zuweilen die Funktion einer absoluten Metapher aufweist. Dies hängt jedoch von der unterschiedlichen Thematisierungen des Sujets in den jeweiligen Diskursen ab und kann nicht ohne Weiteres verallgemeinert werden.

Blumenberg gibt als Konsequenz für das Auffinden absoluter Metaphern an, „das Verhältnis von Phantasie und Logos neu zu durchdenken“, da absolute Metaphern nie etwas sinnlich Gegenständlichem entsprochen haben könnten. <sup>44</sup> Die metaphorische Einbalsamierung gälte dieser Vorstellung zufolge dann der Konservierung einer vom Verfall bedrohten und unsichtbaren Idee. Überträgt man diese Gedanken auf den Bereich der Gotteserkenntnis und des Fremdpsychischen, so drängt sich abermals der Verdacht auf, dass die Idee der Erkenntnis eines als seelisch konzipierten, fremden Innenlebens durchaus einen solch metaphorisch totalen Hinter- oder Untergrund besitzt und in diesem Sinne als

43 Ebd.

44 Ebd., S. 14 f.

absolute Metapher fungiert. Absolute Metaphern, und dies würde wieder zur hier untersuchten Einfühlungs-Idee passen, entfalten laut Blumenberg eine „Geschichte in einem radikaleren Sinn als Begriffe, denn der historische Wandel einer Metapher bringt die Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte und Sichtweisen selbst zum Vorschein, innerhalb deren Begriffe ihre Modifikationen erfahren“. Daraus folge, dass „sich das Verhältnis der Metaphorologie zur Begriffsgeschichte (im engeren terminologischen Sinne) als ein solches der Dienstbarkeit [bestimmt]“. Denn während die Begriffsgeschichte einzelnen begrifflichen Formationen nachspüre, gehe es der Metaphorologie bei dem Nachweis absoluter Metaphern um die Offenlegung der „Substruktur des Denkens“, sie suche nach dem „Untergrund, die Nährlösung der systematischen Kristallisationen“.<sup>45</sup>

Die Metaphorologie entfaltet insofern eine anthropologische Dimension ihres ideengeschichtlichen Verfahrens, als sie nach den beständigen und grundlegenden metaphorischen Bezügen sucht, die Diskurse, Ideenlinien oder Semantiken unter einem gemeinsamen Horizont vereinen. Obgleich die vorliegende Untersuchung nicht für sich beansprucht, ein solch ambitioniertes Unterfangen vollständig einlösen zu können, wird doch sichtbar, dass der metaphorische Kern der Einfühlungs-Idee, der sich in den Texten immer wieder neu und zum Teil anders entfaltet, auf gewisse übergeordnete Verbindungslinien hinweist. Gleichwohl ist die anthropologische Dimension dieser metaphorischen Horizonte jedoch nicht im Sinne eines (wie auch immer gearteten) monoargumentativen Wahrheitsanspruchs zu interpretieren.<sup>46</sup>

Das 'Wahr-Sein' absoluter Metaphern, darin kann Blumenberg zugestimmt werden, bestehe vielmehr oder höchstens in einem „pragmatisch[en]“ Sinne. Sie evolvieren und bewähren sich demnach in ihrer Funktionalität insofern sie „als Anhalt von Orientierungen“ dienen, „sie geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität“. Absolute Metaphern verweisen, so Blumenberg weiter, den solcherart archäologisch arbeitenden Ideen- und Metaphernhistoriker auf „die fundamentalen, tragenden Gewißheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich die Haltungen, Erwar-

---

45 Alle Zitate: Ebd., S. 16 f.

46 Vgl. dazu auch ebd., S. 27: „die Metaphorik [...] sagt also nicht nur nicht die 'strenge Wahrheit', sondern überhaupt nicht die Wahrheit“.

tungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulierten“. Die Freilegung metaphorischer Horizonte verbürgt demgemäß nur insoweit anthropologische Wahrheiten, als diese Wahrheiten immer zugleich historisch (re-)konstruierte, mithin retrospektiv 'gemachte Wahrheiten' sind: „Die Wahrheit der Metapher ist eine *vérité à faire*“.<sup>47</sup>

Vor diesem Hintergrund scheint es plausibel, die Idee der wirklichkeitskonstitutiven (absoluten) Metaphern (und ihrer Interpretationen) „als Antwort auf Inkommensurabilität“, als Reaktion auf die Pluralisierung sprachlicher Bezugnahmen und ihrer Bedeutungen zu lesen. Dementsprechend bestünde die „Politik der Metapher“ darin, „das soziale Band“ vor „fatalen Kommunikationsstörungen“ zu schützen und damit eine gemeinschaftlich verbindliche Referenz auf außersprachliche (bildliche, emotionale, imaginäre) Tiefenschichten zu gewährleisten, die ihrerseits wiederum das Fundament der Sprache bilden und potentielle (argumentativ-logische) Lücken innerhalb der Sinnbildung kompensieren.<sup>48</sup> Dieser Lesart stimmen sowohl Dirk Mende („Die in den absoluten Metaphern zugänglich werdenden Nicht-Gegenstände der traditionellen Metaphysik und Theologie werden als archäologische Tiefenstrukturen begrifflicher Formen und Diskurse aufgewiesen“<sup>49</sup>) als auch Ulrich Dierse („Metaphern scheinen für Blumenberg [...] Wege zur Bewältigung und zum Fernhalten des Absoluten zugleich zu sein. Denn das Absolute ist unbegreiflich und unnennbar, man sollte es nie anders als in Verkleidungen angehen“)<sup>50</sup> zu. Eine ähnliche Funktion scheinen auch Mythen zu besitzen. So macht etwa Christoph Wulf darauf aufmerksam, dass Mythen als „frühe Formen des Sprechens gegen das Undurchschaubare, Nicht-Verfügbare“ dienten, um diese unkontrollierbar erscheinende Weltkomplexität „auf Distanz [zu, L.L.] halten“.<sup>51</sup>

---

47 Alle Zitate: Ebd., S. 29.

48 Abitor, Daniel, Metapher als Antwort auf Inkommensurabilität (München, Univ., Diss., 2010), S. 84, unter: [https://edoc.ub.uni-muenchen.de/11466/1/Abitor\\_Daniel.pdf](https://edoc.ub.uni-muenchen.de/11466/1/Abitor_Daniel.pdf) (zuletzt eingesehen am 18.06.2021).

49 Mende, Dirk, Vorwort: Begriffsgeschichte, Metaphorologie, Unbegrifflichkeit, in: Ders./Haverkamp, Anselm (Hg.) Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, F.a.M. 2009, S. 7-32, S. 10.

50 Dierse, Begriffsgeschichte – Ideengeschichte – Metapherngeschichte, S. 64 f.

51 Wulf, Christoph, Schweigen, in: Ders. (Hg.), Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie, Weinheim/Basel 1997, S. 1119-1127, S. 1121.

## f) Begriffsgeschichte

Zu einer informierten Begriffsgeschichte, die sich als semantische Problemgeschichte versteht, vergleiche man zum Beispiel die Arbeit von Otto Gerhard Oexle<sup>52</sup> oder folgende Ausführungen von Ulrich Dierse: „Begriffe sind, das ist eigentlich selbstverständlich, bedarf aber doch der Erinnerung, nicht einzelne Wörter oder Wortverbindungen, sondern semantische Einheiten, in denen in Kurzform ganze Kontexte von Erfahrungen, theoretischen Annahmen, Problemen etc. zu einem sprachlichen Ausdruck zusammengefasst sind“.<sup>53</sup> Für Dierse besteht daher kein absoluter Unterschied zwischen Ideen- und Begriffsgeschichte, denn der Begriff „steht [...] nicht 'zwischen Wort und Idee', sondern er kann durchaus alles das, was der Idee zugeschrieben wird, enthalten“.<sup>54</sup> Allerdings wird hier die Einschätzung Dierses, dass „Begriffe in der Regel erst nach den Sachverhalten kommen“<sup>55</sup>, nicht geteilt. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass es letztlich nicht entscheidbar ist, ob es eine vom Diskurs unabhängige Wirklichkeit gibt. Bezeichnendes und Bezeichnetes sind durch die bedeutungskonstitutive Wirkung des Diskurses derart eng und unauflösbar miteinander verbunden, dass jede Trennung, vor allem zeitlich-kausaler Art, eine künstliche bleiben muss. In diesem Sinne teilt auch Gunter Scholtz die Ansicht, dass „man Idee und Realität nicht gegeneinander isolieren [kann], denn das eine ist des anderen Kontext“.<sup>56</sup>

Scholtz weist außerdem auf die Grenzen einer begriffsgeschichtlich verengten Ideengeschichte hin, wenn er schreibt: „[...] wenn man Ideengeschichte nicht nur als Begriffsgeschichte betreibt [...], dann hat man an der Sprache kein sicheres Halteseil mehr“, denn, so Scholtz weiter, „die zugrundeliegenden Ideen müssen ja keineswegs alle und präzise in den Quellen schon artikuliert sein. Wenn Humboldt als Beispiele für historische Ideen die Idee der reinen Kunst bei den Ägyptern und die Idee der nationalen Individualität bei den Griechen nannte, dann kümmerte er sich nicht um die Frage, ob die Ägypter schon selbst ein

---

52 Otto Gerhard, Begriffsgeschichte und Problemgeschichte, in: Pozzo, Riccardo/Sgarbi, Marco (Hg.), Begriffs-, Ideen- und Problemgeschichte im 21. Jahrhundert (Wolfenbütteler Forschungen, hrsg. von der Herzog August Bibliothek; Band 127), Wiesbaden 2011, S. 13-30.

53 Dierse, Begriffsgeschichte – Ideengeschichte – Metapherngeschichte, S. 58.

54 Ebd., S. 58, Fußnote 3.

55 Ebd., S. 67.

56 Scholtz, Idee und Geschichte im Historismus, S. 39.

Begriffswort für Kunst hatten und die Griechen den Ausdruck 'individuelle Nation' kannten“. Scholtz plädiert daher konsequent für Begriffsgeschichte als (echte) Teilmenge der Ideengeschichte, sodass „die Ideengeschichte auch dort von Ideen sprechen [darf], wo die Begriffsgeschichte enden muss“.<sup>57</sup> Insofern sollte man als Ideenhistoriker, so Lia Formigari, „die Möglichkeit berücksichtigen, daß Teile jenes Mechanismus, den eine Theorie darstellt, in andere Mechanismen übertragen werden und zu ganz neuen Zwecken dienen, die manchmal unvorhersehbar sind und neue Bedürfnisse befriedigen“.<sup>58</sup> Auch Maurice Mandelbaum weist auf diesen Umstand hin, wenn er schreibt: „A unit-idea, in Lovejoy's sense, can have a completely migratory history: perhaps originally coined in a philosophic context, it may at one time play a part in a scientific argument and at other times provide a pregnant metaphor in a sermon or a poem“.<sup>59</sup> Insofern scheint es sinnvoll, Ideen gegenüber Begriffen im engen Wort-Sinne als funktional übergeordnet zu begreifen. Ideen können sich demnach in vielfältigeren Formen als (nur) Sprache ausdrücken und persistieren. Begriff und Idee könnten möglicherweise auf das Verhältnis von Substanz und Form abgebildet werden, wobei die Zuordnung aufgrund des ideellen Charakters von Sprache und des (zumindest partiellen) sprachlichen Charakters von Ideen schwierig bliebe.

---

57 Alle Zitate: Ebd., S. 40 f.

58 Formigari, Lia, Der Gegenstand „Sprache“ in der Ideengeschichte, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung (ZPSK) 39 (1986), 6, S. 641-647, S. 647.

59 Mandelbaum, The History of Ideas, Intellectual History, and the History of Philosophy, S. 59.

## 1. Gegenstand, Methodik und Aufbau der Arbeit

Vor dem Hintergrund der beschriebenen methodisch-methodologischen Anleihen, geht es der vorliegenden Arbeit darum, „die langen Linien des Ideenverkehrs“ nachzuzeichnen, wie es auch die Begründer der deutschen *Zeitschrift für Ideengeschichte* proklamieren.<sup>60</sup> Der „Ideenspeicher der Archivs“ soll befragt werden, um „neue Zugänge“ zur Wirklichkeit zu eröffnen, denn, darin kann den Begründern Recht gegeben werden, „neues Denken“ bewegt sich immer bereits „im Angesicht des schon Gedachten“.<sup>61</sup> Insofern soll dem metaphorisch, rhetorisch oder mythologisch überformten „verborgenen Gang der Ideen“ und ihren „tiefen historischen Horizonten“ nachgespürt werden.<sup>62</sup> Vor diesem Hintergrund gehen die Nachforschungen über eine reine Begriffsgeschichte hinaus und suchen auch dort nach der Idee des einfühlenden Fremdverstehens, wo diese bereits in anderen Kontexten und Termini auftaucht. Ideengeschichte wird insofern in einem abstrahierend-strukturellen Sinne verstanden, d.h. Ideen werden insoweit als eigenständige Gebilde aufgefasst, als sie diskursiv hervorgebracht werden und in semantischen Feldern mit angrenzenden Diskursen angesiedelt sind.

Das schließt jedoch nicht aus, dass sich Ideen ganz konkret realisieren. Man vergleiche dazu nur die Unterscheidung zwischen „systems“ und „embodiments“ bei Lindenfeld. Während Systeme, dieser Vorstellung zufolge, als komplexe ideelle Gedankengebäude in einem abstrakten Sinne im Diskurs zirkulieren, sorgen die symbolischen Verkörperungen, wie z.B. Flaggen oder bestimmte Schlagwörter, dafür, dass diese ideellen Systeme ganz konkret und komprimiert zum Ausdruck gebracht werden. Dies garantiere kommunikative Anchlüsse und lasse Ideen, trotz ihrer Abstraktion, im Diskurs zirkulieren.<sup>63</sup>

Die forschungspraktische Frage ist dann, ob man sich eher mit den materiellen Erscheinungen oder dem semantischen Grundgerüst einer Idee beschäftigt. Die vorliegende Untersuchung hat sich primär für die zweite Variante entschieden

---

60 Raulff, Ulrich/Schmidt-Glitzner, Helwig/Seemann, Hellmut Th., Einen Anfang machen. Warum wir eine Zeitschrift für Ideengeschichte gründen, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 1 (2007), 1, S. 4-6, S. 4.

61 Ebd., S. 4 f.

62 Ebd., S. 6.

63 Lindenfeld, On Systems and Embodiments as Categories for Intellectual History, v.a. S. 36-39.

und positioniert sich insofern stärker im klassisch ideengeschichtlichen Terrain. Einzelne Personen sind für dieses Verständnis historischer Prozesse nebensächlich, da die Dominanz von Ideen bzw. semantisch-diskursiven Strukturen impliziert, dass die konkrete 'Befüllung' des Diskurses auch von anderen Personen gewährleistet werden könnte, sodass einzelne Autoren/Sprecher in ihrer Funktion als Diskurs-Teilnehmer funktional austauschbar sind. Es wird mit Roland Barthes davon ausgegangen, dass „Sprache ein System ist“ und dass dementsprechend „eine Äußerung [...] insgesamt ein leerer Vorgang ist, der reibungslos abläuft, ohne dass man ihn mit einer Person des Sprechers ausfüllen müsste“.<sup>64</sup> Es braucht daher keine konkreten Individuen zur Befüllung des Diskurses, sondern nur Sprecher, die als Diskurs-Platzhalter die Zirkulation des allgemeinen Geredes (medial) besorgen: „Die Sprache kennt ein 'Subjekt', aber keine 'Person'. Obwohl dieses Subjekt außerhalb der Äußerung, durch die es definiert wird, leer ist, reicht es hin, um die Sprache [...] auszufüllen“.<sup>65</sup>

Mit Foucault gesprochen, erfüllt Autorschaft vor allem eine „klassifikatorische Funktion“, mit der „man eine gewisse Zahl von Texten gruppieren, sie abgrenzen, einige ausschließen, sie anderen gegenüberstellen [kann]“<sup>66</sup>. Autorschaft fungiert somit als diskursive Selbststrukturierungsform der Gesellschaft. Dadurch kann Kommunikation personal zugerechnet werden, was die Attribuierung erleichtert und damit den Kommunikationsprozess einer gewissen Ordnung im Sinne der Erwartungsbildung zuführt.<sup>67</sup> Diese Autorfunktion bildet nach Foucault jedoch nur „eine der möglichen Spezifikationen“ des Diskurses, welcher auch ganz anders limitiert und damit geformt werden könnte: „Man kann sich eine Kultur vorstellen, in der Diskurse verbreitet oder rezipiert würden, ohne daß die Funktion Autor jemals erschiene“.<sup>68</sup> Die Möglichkeit bzw. Vorstellbarkeit eines unpersonalisierten Diskurses, der sich kraft anderer Merk-

---

64 Barthes, Roland, Der Tod des Autors, in: Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martinez, Mathias/Winko, Simone (Hg.), Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart 2003, 185-193, S. 188.

65 Ebd.

66 Foucault, Michel, Was ist ein Autor?, in: Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martinez, Mathias/Winko, Simone (Hg.) u.a., Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart 2003, S. 198-229, S. 210.

67 Vgl. dazu auch Luhmann, Niklas, Die Form „Person“, in: Ders., Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch, Wiesbaden 2005, S. 137-148.

68 Foucault, Was ist ein Autor?, S. 227.